



1. Die Stadt Frankfurt  
 am Main  
 2. Akademie für Sozial-  
 und Handelswissen-  
 schafter  
 3. Carl Christian Jügel  
 Stiftung  
 4. Stiftung Theodor Stan-  
 seses Medizinisches  
 Institut  
 5. Institut für Gemein-  
 wohl

6. Georg u. Franziska  
 Speyersche Studien-  
 Stiftung  
 7. Physikalischer Verein  
 8. Die Heidenbergische  
 Stiftung  
 9. Heidenbergische  
 Naturforschende Ge-  
 sellschaft  
 10. Stiftung Carolinum  
 11. Neurologisches In-  
 stitut

# Vertrag über die Gründung einer Universität in Frankfurt am Main

## AUFTAKT

# Die Frankfurter Universität – eine besondere Hochschule

von Notker Hammerstein

Eine weltoffene, tolerante und liberale Intellektualität prägt die Frankfurter Universität – abgesehen von dem dunklen Kapitel während des Nationalsozialismus – seit ihrer Gründung 1914. Gegründet und gestiftet von wohlhabenden und engagierten Bürgern der Stadt, war sie von Beginn an etwas Besonderes in der deutschen Universitätslandschaft.

**B**ereits während der Gründungsphase der Universität bestimmten Überlegungen die Planungen, die sie in der deutschen Universitätslandschaft eine Besonderheit sein ließen. Nicht, dass die Stiftungsuniversität – in sich schon eine Besonderheit – sich grundlegend von den anderen deutschen Universitäten unterschied: Sie blieb, wie es das Allgemeine Preußische Landrecht vorschrieb, eine Veranstaltung des Staates und unterstand den üblichen akademischen Vorschriften. Aber ihre Satzung, ihre Verfasstheit und ihre Organe waren in typischen Aspekten anders als üblich, und das waren sie, weil eine aus privaten Stiftungen hervorgehende und sich weitgehend selbst finanzierende Hochschule ungewöhnlich war.

Angelsächsische Vorbilder und der Umstand, dass Frankfurt eine Stadt wohlhabender Bürger war – über 500 Millionäre lebten hier – bestimmten Oberbürgermeister Franz Adickes. Er war die treibende Kraft, aber umgeben von ähnlich denkenden Bürgern, vorweg Wilhelm Merton, dem Vorsitzenden allgemeinnütziger Institutionen und einigen Stadtverordneten, die diese Pläne voranbrachten. In seinen vielen Denkschriften erwähnte Adickes eher nebenher Punkte, die ihm für eine Frankfurter Universität wichtig schienen. Sie sollte ja aus einer bereits bestehenden Handelshochschule hervorgehen, die ihrerseits eine zeitgemäße Gründung der



Handelsstadt war. In einem Exposé von 1911 war zu lesen: »Allerdings ist in Frankfurt a. M. wie außerhalb der Gedanke befürwortet worden, nicht eine Universität im hergebrachten Sinne, sondern eine Freie Universität zu begründen. Soweit damit gesagt sein soll, daß die neue Universität von allen abgestorbenen Resten alter Zeiten frei bleiben und andererseits neuen Anregungen zugänglich sein und neuen Bedürfnissen Befriedigung gewähren soll, wird man gerne zustimmen [...]; daß die neue Universität den Anforderungen der Gegenwart und des hiesigen gewerblichen und geistigen Lebens gerecht

**1** Das Schmuckblatt des Vertrags zur Gründung der Universität mit Athene, Göttin der Wissenschaften, im Zentrum, in den »Fenstern« die Leonardskirche, der Rententurm und der Domturm. Gestaltet wurde dieses Blatt von Otto Linnemann, Dozent an der Städelschule.

**2** Akademische Versammlung zur Eröffnung der Universität am 18. Oktober 1914 in der Aula des Jügelhauses.



3



4

**3 Vom Jügelhaus zum Hauptgebäude der Universität:** Die Carl Christian Jügel-Stiftung beschloss 1902 den Bau einer »akademischen Lehranstalt für die Gebiete der Geschichte, Philosophie, sowie der deutschen Sprache und Literatur«, doch daraus wurde – nicht zuletzt durch Wilhelm Mertons Intervention – die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, Oberbürgermeister Franz Adickes weihte das Gebäude 1906 ein.

**4 Der Campus Westend:** Das IG-Farben-Haus mit dem Jahrhundert-Bauwerk von Hans Poelzig, das die Universität 2001 bezog, setzte Maßstäbe für die Neubauten. Die geschickte Verhandlungsführung des damaligen Uni-Präsidenten Werner Meißner eröffnete die Chance für die Realisierung des »schönsten Campus Kontinental-Europas«.

wird.« Dass dazu die Möglichkeit bestand, verdankte sich der Stiftungsfreudigkeit Frankfurter Bürger, darunter viele jüdischer Herkunft, die schon eine ganze Reihe Institute mit wissenschaftlichem Anspruch in der Stadt errichtet hatten.

### **Novum im deutschen Reich: Eigene Fakultäten für Naturwissenschaften sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften**

Da an der Handelsakademie auch Disziplinen vertreten waren, die einer juristischen, philosophischen oder naturwissenschaftlichen Fakultät zugerechnet werden könnten, konnte sich ihr Ausbau zu einer Voll-Universität darauf stützen. Es wurden allerdings Lösungen gefunden, die sich von den üblichen andernorts unterschieden. Frankfurt war nicht nur eine Handelsstadt, es beherbergte in seinem Umfeld moderne chemische, elektrochemische, physikalische Industrien. Deren Bedürfnisse hatten entsprechende Lehranstalten des Physikalischen Vereins, der Senckenbergischen Stiftungen, der städtischen Kliniken entstehen lassen, die infolge ihrer Anzahl und Größe eine eigene naturwissenschaftliche Fakultät gründen ließen, eine der

ersten im Reich. Die Lehranstalten hatten schon länger Kurse angeboten, »die der Fortbildung von bereits im Berufe stehenden Personen« dienten. Das sollte beibehalten werden, wie auch generell die »Bildung des Kaufmannsstandes«. Aus der Handelshochschule, die nicht wie in Leipzig fortgeführt wurde, entstand eine neue eigene Fakultät der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die es an anderen Universitäten nicht gab.

### **Religionswissenschaft statt Theologie**

Im Universitätsvertrag wurde dann verankert, dass – wie Adickes erklärte – der »streng wissenschaftliche, von Einseitigkeiten der Lehre und von Parteiabhängigkeiten fernzuhaltende Charakter der Universität« festgelegt sei, »und die Unabhängigkeit vom religiösen Bekenntnis [...] ausgesprochen und letzterem durch Zusatz Nachdruck gegeben, daß bei Besetzung der Lehrstühle [...] die religiöse und konfessionelle Stellung in keinem Fall ein Ausschlußgrund bilden soll. Die Innehaltung der Bestimmung wird [...] eine Verpflichtung aller Beteiligten sein.« Eine Theologische Fakultät wurde also nicht vorgesehen. Allein schon die vielen jüdischen Stifter konnten daran kein Interesse haben. Es wurden dafür religionswissenschaftliche Veranstaltungen angeboten. In Frankfurt hatten Juden, Katholiken, Sozialisten die Chance, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden. Was andernorts eher selten war, kam in Frankfurt oft vor und entsprach dem liberalen Geist der Stadt. Die Verwaltung der Anstalt lag in der Hand des Kurators, dem ein Kuratorium und der Große Rat aus Mitgliedern der Stadt, der Stifter und der Universität unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters zur Seite standen.

Von Anfang an war es das Bestreben, hervorragende – oft noch junge – Gelehrte zu berufen; das gelang, wenn auch nicht immer. Institute in der Stadt sorgten, neben der Universität, selbst dafür, dass die Universität sich international öffnete. Dazu gehörten das Holland-Institut, das China-Institut, das Institut für Kulturmorphologie, das Elsass-Lothringen-Institut. Umfangreiche Bibliotheken, die städtische Medizin mit ihren modernst eingerichteten Instituten und eine an Wissenschaft und Kunst interessierte Bürgerschaft ließen die Universität schließlich – und trotz Widerstand von verschiedenen Seiten – ins Leben treten.

### **Die Goldenen Zwanziger: Geselligkeit und Debattierfreude**

Ihre eigentliche Blütezeit erlebte sie ab Mitte der 1920er Jahre. Wenn sie auch infolge des Ersten Weltkriegs und Inflation ihr Stiftungsvermögen weitgehend eingebüßt hatte: Sie überlebte dank staatlicher Hilfe und Unterstützung der Stadt und

dank ihres zwar jungen, aber ausgeprägten wissenschaftlichen Selbstbewusstseins. Die Professoren gehörten inzwischen zur Stadt. Sie waren geschätzte Mitglieder in städtischen Salons – damals in Frankfurt keine Seltenheit, auch hier gab es »Roaring Twenties« – und bildeten mit ihren Studenten, Nachwuchswissenschaftlern und exzentrischen Kreisen einen Angelpunkt urban-bunter Zirkel. Die kreisten um bestimmte Personen oder Treffpunkte wie das Cafe Laumer, die Oper, das Museum für Völkerkunde, das Städel, den Riezler-Kreis – auch »Kränzchen« genannt – die »Georginen«, die religiösen Sozialisten sowie die Häuser der Familie Oppenheim oder von Schnitzler. So fanden sich zwar immer nur bestimmte Kreise zusammen, aber es war trotz allem bezeichnend für eine weltoffene, tolerante und liberale Intellektualität.

### Die grauen Jahre der Nazi-Diktatur: Ein Drittel der Lehrenden wurde vertrieben

Dass das den Nationalsozialisten nicht gefiel – die Universität war ihnen ein »jüdisch-sozialistischer Laden«, der geschlossen gehörte – versteht sich. Sie vertrieben über ein Drittel der Lehrenden, viele von ihnen jüdischer Herkunft, und schalteten die Universität mit den anderen deutschen Universitäten gleich. In der Diktatur blieb kein Platz für offenen, freien und liberalen Frankfurter Geist. Wenn auch die Universität keine NS-Kaderschmiede wurde, sie sich wissenschaftlich nicht nationalsozialistisch besonders hervortat: Einige überzeugte Nationalsozialisten und viele Mitläufer gab es schon. Sie fügten sich in den allgemeinen, eher um Politikferne bemühten, wenn auch nicht immer eingehaltenen Wissenschaftsbetrieb dieser Jahre ein. Vom früheren Glanz und dem freien Geist blieb nur wenig übrig. Es waren graue, einer Diktatur geschuldete Jahre.

### Impulse für die junge Bundesrepublik: »Frankfurter Schule« und Ordoliberalismus

Nach 1945 entging die Universität erneut ihrer Schließung. Die Amerikaner sahen die alte Stiftungsuniversität als eine Einrichtung, die vor allem den jüdischen Bürgern zu verdanken war. Die Vertreibung der Juden sollte durch die Schließung bestraft werden; allein eine Medical School zur Versorgung der Kranken sollte fortbestehen. Es bedurfte intensiver Überzeugungsarbeit unbescholtener Professoren und Personen des öffentlichen Lebens, die Amerikaner von diesem Plan abzubringen.

Nach der Wiedereröffnung 1946 bemühten sich die neuen Verantwortlichen der Universität, etwas von dem verloren gegangenen Geist zurückzuholen. Die Entlassung belasteter Lehrkräfte und die Berufung unbescholtener, ausgewiesener Gelehrter – darunter auch seinerzeit vertriebene – erlaubte ihr einen Neuanfang, der

vom Willen geprägt war, geschehenes Unrecht wiedergutzumachen und an die alte Glanzzeit anzuknüpfen. Bezeichnend dafür war unter anderem, dass zu ihren frühen Rektoren emigrierte und verfolgte Professoren gewählt wurden.

Zugleich bemühte sie sich, Lehrkräfte zu gewinnen, die möglichst für gegenwartsbezogene Fragen offen waren. Nicht nur die »Frankfurter Schule« des Instituts für Sozialforschung wurde damals stilbildend für bundesrepublikanische Intellektualität. Auch andere folgenreiche Ideen wie die des Ordo-Liberalismus fanden an der Goethe-Universität Rückhalt und Kontur. Eine ganze Reihe von Professoren waren zudem als Berater in den verschiedensten Ministerien tätig und formten die frühe Bundesrepublik mit.

Die Heftigkeit der Studentenunruhen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre darf nicht übersehen lassen, dass danach eine gewandelte Universität versuchte, angesehen, wissenschaftlich erfolgreich und modern zu sein. Der letzte Schritt in die vergangenheitsbewusste Zukunft war ihr Umzug auf nunmehr drei Universitäts-Campi und ihre Umwandlung in eine neue Stiftungsuniversität 2008. Sie beansprucht, zu den führenden Hochschulen der Bundesrepublik zu gehören und eine aus Tradition liberale Anstalt zu sein. ●

### Literatur

Richard Wachsmuth  
Die Gründung der  
Universität Frankfurt  
Frankfurt am Main 1929.

Notker Hammerstein  
Die Johann Wolfgang  
Goethe-Universität  
Frankfurt am Main.

Band 1  
Von der Stiftungsuniversität  
zur staatlichen Hochschule,  
1914 bis 1950 (Frankfurt 1989)  
jetzt Göttingen 2012.

Band 2  
Nachkriegszeit und  
Bundesrepublik, 1945 bis 1972  
Göttingen 2012.

Band 3  
Ihre Geschichte in den  
Präsidentenberichten  
1972-2013,  
erscheint im Herbst 2014.



### Prof. Dr. Notker Hammerstein

Prof. Dr. Notker Hammerstein, 83, ist der beste Kenner der Geschichte der Goethe-Universität. Zurzeit arbeitet der Historiker an dem dritten Band der umfangreichen Universitäts-Geschichte, der sich mit der Zeitspanne von 1972 bis 2012 beschäftigen wird (dazu mehr in der nächsten Ausgabe von Forschung Frankfurt). Hammerstein hatte von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1998 eine Professur für Neuere Geschichte an der Goethe-Universität inne. Neben der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte beschäftigt ihn besonders die politische Ideengeschichte des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation.

[hammerstein@em.uni-frankfurt.de](mailto:hammerstein@em.uni-frankfurt.de)